

Márta Fata / Anton Schindling (Hgg.)

LUTHER UND DIE
EVANGELISCH-LUTHERISCHEN
IN UNGARN UND SIEBENBÜRGEN

Augsburgisches Bekenntnis, Bildung, Sprache
und Nation vom 16. Jahrhundert bis 1918

Unter Mitarbeit von Markus Gerstmeier

Die Herausgeber:

apl. Prof. Dr. Márta Fata, Historikerin am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und außerplanmäßige Professorin am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. em. Anton Schindling, Seniorprofessor am Seminar für Neuere Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen

 **Aschendorff**
Verlag

REFORMATIONSGESCHICHTLICHE STUDIEN UND TEXTE

In Verbindung mit Karl-Heinz Braun, Manfred Rudersdorf,
Anton Schindling, Günther Wassilowsky und Dieter J. Weiß
herausgegeben von Peter Walter

BAND 167

Umschlag-Abbildung

Die Darstellung der *Confessio Augustana*, Györköny 1724
Beschreibung der Abbildung auf Seite 740.

© 2017 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISSN 0171-3469

ISBN 978-3-402-11599-2

ISBN 978-3-402-11600-5 (PDF-Ebook)

Inhaltsverzeichnis

Márta Fata – Anton Schindling
Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn
und Siebenbürgen vom 16. Jahrhundert bis 1918. 11

REFORMATION, KONFESSIONSBILDUNG UND KIRCHENVERFASSUNG

Volker Leppin, Tübingen
Die Formierung des siebenbürgischen Luthertums
zwischen Wittenberg, Zürich und Genf. 33

Edit Szegedi, Cluj-Napoca
Von der reformatorischen Gemeinde zur Kirche
Wittenberger Prägung. Die Durchsetzung des orthodoxen
Luthertums in Siebenbürgen (um 1550–1650) 57

Ulrich A. Wien, Landau
Politik – Macht – Glaube. Kontroversen, Konflikte
und Konsensbemühungen in Siebenbürgen zwischen
Landeskirche und Nationsuniversität von der Mitte des
16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. 91

Rudolf Leeb, Wien
Die lutherische Reformation in der westungarischen
Grenzregion. 111

Márta Fata, Tübingen
Wo das Evangelium nicht geht, da ist keine Kirche.
Ursachen, Verlauf und Folgen der Binnenwanderung
deutsch-lutherischer Siedler in der Batschka und in
Syrmien im 19. Jahrhundert 141

*Karte 1: Die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn
anhand der Volkszählung von 1900.* 195

*Karte 2–3: Die evangelisch-lutherische Kirchenverwaltung
vor 1894 und zwischen 1894 und 1918* 197

BILDUNG UND GELEHRSAMKEIT

István Monok, Budapest
Luthers und Melanchthons Werke in ungarländischen
Bibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts 201

Reinhard H. Seitz, Neuburg a. d. Donau
Zur Rolle der Stadt Lauingen und des Fürstentums
(Pfalz-)Neuburg bei der Gründung der evangelischen
Kirchengemeinde in Pressburg 1606–1608 223

Péter Kónya, Prešov
Das evangelisch-lutherische Kollegium zu Eperies
1667–1920. Die Entwicklung der zentralen Schule der
Lutheraner im Königreich Ungarn zwischen Religion
und Politik, Stadt- und Staatsgeschichte 243

Eva Kowalská, Bratislava – Markus Gerstmeier, Passau
Evangelische Exulanten aus dem Königreich Ungarn
und der frühe Pietismus. Migration, Krisenbewältigung
und religiöser Wissenstransfer zwischen ungarischen und
deutschen Zentren des Luthertums im 17. Jahrhundert 277

László Szelestei Nagy, Piliscsaba
Erneuerer versus Traditionalisten?
Ungarländische Schüler von August Hermann Francke als
Vermittler pietistischer Impulse im Königreich Ungarn 319

Judit Bogár, Piliscsaba
Evangelisch-lutherische Gelehrsamkeit in Oberungarn im
17. und 18. Jahrhundert. Eine bildungs- und wissenschafts-
geschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksich-
tigung Georg Buchholtz' des Jüngeren (1688–1733) 343

SPRACHE, KONFESSION UND NATIONSBILDUNG

Zoltán Csepregi, Budapest
Ethnische versus konfessionelle Identitätsbildung im
Königreich Ungarn von der Reformation bis zum Ende
des 18. Jahrhunderts. Überlegungen zur Mehrsprachigkeit,
muttersprachlichen Identität und Übersetzungspraxis 377

France M. Dolinar, Ljubljana
Konfession und Sprache bei den Slowenen im
Übermurgebiet von der Reformation bis zum Ende
des 18. Jahrhunderts 407

Das Toleranzpatent Kaiser Josephs II. von 1781

*Karte 4: Neu gegründete evangelisch-lutherische Kirchengemeinden
zwischen 1781 und 1848.* 430
Abbildungsteil. 435

Mátyás Kéthelyi, Budapest
Die dreisprachige evangelisch-lutherische
Kirchengemeinde in der Stadt Ofen-Pest zwischen
1787 und 1833/34 439

Peter Šoltés, Bratislava
Die Rolle der evangelisch-lutherischen Konfession im
sprachlichen und nationalen Gruppenbildungsprozess der
Slowaken in der ersten Hälfte des „langen“ 19. Jahrhunderts. . . 477

Tibor Pichler, Bratislava
Nation und Modernisierung im Diskurs slowakischer
Lutheraner im Vormärz 499

Botond Kertész, Budapest
Der Begriff der ‚Freiheit‘ bei evangelisch-lutherischen
Publizisten der ungarischen Reformzeit und der
Revolution 1848/49 519

Krista Zach†
Die ‚Volkskirche‘ der Siebenbürger Sachsen im
19. Jahrhundert und am Beginn des 20. Jahrhunderts.
Die Entstehung eines Mythos' 549

ERSCHEINUNGSFORMEN DES KIRCHLICHEN LEBENS

Gyula Pápay, Rostock

Jakob Lucius der Ältere (um 1530–1597).
Ein evangelisch-lutherischer Drucker, Formschneider
und Zeichner aus Siebenbürgen. 577

Márta Fata, Tübingen

Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen der Lutheraner.
Phänomene des evangelischen (protestantischen)
Kirchenbaus im Königreich Ungarn vom 17. Jahrhundert
bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts 587

Béla László Harmati, Budapest

Kanzelaltäre und Emporenbilder in evangelisch-
lutherischen Kirchen in Transdanubien (Ungarn) 611

Evangelisch-lutherische Kirchen und Kanzelaltäre. Abbildungsteil 617

Gabriella H. Hubert, Budapest

Ungarischsprachige lutherische Gesangbücher der
Frühen Neuzeit. Entstehung, Verbreitung und
Verflechtungen mit den Gesangbüchern der ungarischen
Reformierten und der anderssprachigen Lutheraner
im Königreich Ungarn 645

Tímea Benkő, Cluj-Napoca

Der Versuch einer Vereinheitlichung des lutherischen
Gottesdienstes in der Habsburgermonarchie unter
Joseph II. Der Pressburger Agendenentwurf von 1784
im Königreich Ungarn 669

Julia Krämer-Riedel, Köln

Palatinessa Maria Dorothea von Württemberg (1797–1855)
als Mitbegründerin der ungarischen Sozialfürsorge. 693

LUTHER-RELIQUIEN, REFORMATIONSJUBILÄEN UND -DARSTELLUNGEN

Miklós Czenthe, Budapest – Márta Fata, Tübingen

Die Überlieferung des Vermächtnisses von Martin Luther
in Ungarn. Zum handschriftlichen Testament des
Reformators von 1542 im Budapester Evangelischen
Landesarchiv 721

*Abbildungsteil mit Beiträgen von Márta Fata, Béla László Harmati,**Emese Tömösvári und Ágnes Ziegler 737*LUTHER UND DIE EVANGELISCH-LUTHERISCHEN IM
DONAU- UND KARPATENRAUM*Karl W. Schwarz, Wien*

Solidarität und Einheit der Protestanten?
Integration und Kooperation in den protestantischen
Kirchen im Donau- und Karpatenraum – einst und heute 763

ANHANG

Ortsnamenverzeichnis 789

Personenverzeichnis 801

Verzeichnis der Abbildungen und Karten 815

Autorenverzeichnis 817

Márta Fata – Anton Schindling

Luther und die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen vom 16. Jahrhundert bis 1918

Der vorliegende Sammelband dokumentiert eine Tagung, die vom 22. bis 24. November 2012 im Evangelischen Stift in Tübingen stattfand. Die Konferenz zum Luthertum in Ungarn knüpfte konzeptionell an eine Tagung über „Calvin und Calvinisten in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918“ im Jahre 2008 an. Den beiden Tübinger Bänden zum Reformiertentum¹ und zum Luthertum im historischen Ungarn und Siebenbürgen soll demnächst ein dritter zum nachtridentinischen Katholizismus folgen.

Das Hauptanliegen dieses parallelen Vorgehens, um die Frage nach den Auswirkungen reformatorischer und katholischer Bestrebungen auf Gesellschaft und Kultur im Donau- und Karpatenraum von der Reformationszeit bis zum Untergang des Reichs der ungarischen Krone zu beantworten, besteht darin, die nach der Reformation entstandenen christlichen Konfessionen in ökumenisch-komparatistischer Weise zu würdigen. In der deutsch-, französisch- und englischsprachigen Geschichtsschreibung geht diese Vorgehensweise unter anderem auf die französische „histoire des mentalités“ und das bahnbrechende Werk des Tübinger Historikers Ernst Walter Zeeden (1916–2011) zurück. Die rationale Notwendigkeit einer vergleichenden Betrachtungsweise liegt gerade im historischen, kulturellen und sozialen Charakter des Donau- und Karpatenraums als „Europa im Kleinen“ – so der ungarische Topograph und Ethnograph Johann von Csaplovics 1829 – mit seiner mehrkonfessionellen und zugleich multiethnischen historischen Identität begründet. Es ist eine Tatsache, die im Laufe des 20. Jahrhunderts von den verschiedenen Spielarten des politisch-weltanschaulichen Extremismus nur allzu gerne ver-

¹ Márta Fata/Anton Schindling (Hgg.), Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918, Münster 2009, 2. Aufl. 2011.

leugnet, verfälscht, verhindert und verboten wurde und an die im 21. Jahrhundert nach wie vor sowohl in den heute souveränen Ländern auf dem Gebiet des historischen Ungarn und Siebenbürgen als auch in der „westeuropäischen“ Forschung erinnert werden muss.

Die konstitutive Zugehörigkeit des Donau- und Karpatenraums zu Mittel- bzw. Ostmitteleuropa wird in den heutigen deutschsprachigen kirchenhistorischen und historischen Arbeiten, anders als noch vor einigen Jahrzehnten, durchaus thematisiert, allerdings in der Regel nur am Rande. Zu den Ausnahmen gehören auch Autoren dieses Bandes. Die Kirchenhistoriker Volker Leppin in Tübingen² und vor allem Ulrich A. Wien in Landau³ widmen ihre Forschungen Fragen der Reformation und Konfessionsbildung im historischen Siebenbürgen. Auch die 2016 verstorbene Münchener Historikerin Krista Zach bereicherte die Forschung mit ihren Beiträgen über Siebenbürgen.⁴ Dass das Interesse in den meisten deutschsprachigen Darstellungen, die sich Böhmen, Polen oder dem Baltikum zuwenden, kaum auf das historische Ungarn und Siebenbürgen gerichtet ist, hängt erstens mit fehlenden Übersetzungen einschlägiger neuer Forschungsarbeiten aus Ungarn, der Slowakei und Rumänien zusammen. Zweitens spielen Forschungstraditionen eine Rolle, die auch dazu führen, dass drittens die in den Nachfolgestaaten des historischen Ungarn verfolgten Fragestellungen sich signifikant von denjenigen der deutschen Forschungsrichtungen unterscheiden.

Freilich führte die Zeit des Staatssozialismus zu einer massiv eingengten geistigen Situation, da religiöse Themen und bestimmte historische Fragestellungen in den Volksrepubliken Ungarn, Tschechoslowakei und Rumänien offiziell unterdrückt wurden. Allerdings verschleierte schon nach dem Untergang des historischen Ungarn 1918/20 eine nicht selten miteinander konkurrierende nationale Sicht – so auch in der Kirchengeschichte – die jahrhundertlange staatliche Zusammengehörigkeit, die enge gesellschaftliche Verflechtung und die vielfältigen kulturellen Symbiosen und Gemeinsamkeiten in dieser Großregion. Der konfessionsgeschichtliche komparatistische Vergleich wurde auch in der (west-)deutschen – wie auch englischsprachigen und französischen – Geschichtswissenschaft erst seit den 1970- und 1980er-Jahren methodologisch salonfähig und mehr oder weniger

² Volker Leppin/Ulrich A. Wien (Hgg.), *Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2005.

³ Vgl. u. a. Ulrich A. Wien u. a. (Hgg.), *Radikale Reformation. Die Unitarier in Siebenbürgen*, Köln 2013; ders./Mihai-D. Grigore (Hgg.), *Exportgut Reformation. Ihr Transfer in Kontaktzonen des 16. Jahrhunderts und die Gegenwart evangelischer Kirchen in Europa*, Göttingen 2017.

⁴ Vgl. u. a. Krista Zach, *Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation. Ausgewählte Abhandlungen zur südosteuropäischen Religions- und Gesellschaftsgeschichte*, Münster 2004.

selbstverständlich. Zeedens innovativer Forschungsansatz zur konfessionell gemischten Territorial- und Städtelandschaft des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und des alten Europa entfaltete sich erst nach dem Erscheinen seines vielzitierten Buchs „Die Entstehung der Konfessionen“ aus dem Jahre 1965 und konnte die Fachdiskussion über die Ausbildung von Konfessionen als Folge der Reformation und deren kulturprägende Kraft im Gegen- und Nebeneinander während des „Zeitalters der Glaubenskämpfe“ richtungsweisend prägen.⁵

In Ungarn fand sich eine gewisse methodologische Parallele bei dem Literaturwissenschaftler Tibor Klaniczay (1923–1992) und seiner „Schule“, die vor 1989 nicht zuletzt aus politisch-weltanschaulichen Opportunitätsgründen unter dem Deckmantel der Hungarologie „getarnt“ wurde. Diese nicht zufällig gerade in den 1920er-Jahren vom Literaturhistoriker Róbert Gragger (1887–1926) etablierte, sich der ungarischen Kultur zuwendende Forschung fasst seitdem die geisteswissenschaftlichen Disziplinen zusammen und ist in ihrer „Methode“ von einer lebendigen Multi- und Interdisziplinarität gekennzeichnet. Dank der von Klaniczay formulierten vergleichenden Fragestellungen hat die Hungarologie nicht die ungarische, sondern die ungarländische Kultur zum Gegenstand. Tibor Klaniczay, ab 1956 Direktor des Instituts für Literaturwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest, widmete sich vor allem der Erforschung des Späthumanismus und beschäftigte sich mit den folgenden Fragen: Welche spezifischen regionalen Formen haben die großen europäischen geistigen Bewegungen im Donau- und Karpatenraum hervorgebracht? Und in welcher Beziehung standen die neue Impulse ausstrahlenden europäischen „Zentren“ und an den neuen Ideen partizipierenden „Peripherien“ in Ungarn und Siebenbürgen zueinander?⁶ Die Arbeiten von Klaniczay und seiner Schüler über Späthumanismus, Reformation und Barock enthielten auch eine implizite, von den Kundigen zwischen den Zeilen zu lesende Aussage über die gleichzeitig agierenden konfessionellen Kulturen.⁷

⁵ Markus Gerstmeier/Anton Schindling (Hgg.), Ernst Walter Zeeden (1916–2011) als Historiker der Reformation, Konfessionsbildung und „deutschen Kultur“. Relektüren eines geschichtswissenschaftlichen Vordenkers, Münster 2016.

⁶ István Bitskey, Klaniczay Tibor (1923–1992). Emlékbeszédként elhangzott a Magyar Tudományos Akadémián, 2006. Szeptember 25-én [Tibor Klaniczay (1923–1992). Festrede, gehalten an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, am 25. September 2006], in: József Jankovics: Klaniczay, Budapest 2008, 3–24. Zu den engen Beziehungen zwischen Klaniczay und der deutschen Renaissanceforschung vgl. u. a. August Buck/Tibor Klaniczay (Hgg.), *Sozialgeschichtliche Fragestellungen in der Renaissanceforschung*, Wiesbaden 1992; dies. (Hgg.), *Das Ende der Renaissance. Europäische Kultur um 1600. Vorträge*, Wiesbaden 1987.

⁷ Vgl. dazu die Bände der 1973 gestarteten Schriftenreihe „Humanismus és Reformáció“ [Humanismus und Reformation]. Die bisher erschienenen 36 Bände

Während die Kirchengeschichte des historischen Ungarn innerhalb der Geschichtswissenschaft mehr oder weniger ein weißer Fleck blieb,⁸ gingen aus der Klaniczay-Schule wichtige Anregungen hervor. Diese sollten nach dem politischen Systemwechsel zu interdisziplinären Werkstätten an Universitäten, Museen und Bibliotheken im Lande führen, so unter anderem im Bereich der Peregrinationsforschung, der Buch- und Lesekulturforschung, der Frömmigkeitsliteratur, der Kulturgeschichte des Rechts und der „Konfessionellen Volkskunde“, die alle auch inter- und transkonfessionelle Themen aufgriffen und aufgreifen. Heute werden in viel höherem Maße auch vergleichende Fragestellungen diskutiert, auch wenn der internationale Dialog noch weiter intensiviert werden sollte. Die Weiterentwicklung der Zeeden'schen Konfessionsbildung durch Heinz Schilling und Wolfgang Reinhard in Deutschland, dieses viel diskutierte und eigentlich schon verblasende Konfessionalisierungsparadigma, konnte und kann dabei nur wenig Hilfestellung geben. Denn die Ergebnisse der Konfessionalisierungsforschung, die unter anderem die starke Rolle des Staates bei der Konfessionsbildung und Konfessionalisierung betonen, lassen sich weder auf Ungarn noch auf Siebenbürgen übertragen.⁹ So schlug beispielsweise der Versuch des katholischen habsburgischen Herrschers Leopold I. zwischen 1671 und 1681, mit massiven Mitteln gegen die Protestanten im Königreich Ungarn durchzugreifen, fehl, wodurch zwar das homogenisierende konfessionelle Leitprinzip des katholischen Herrscherhauses nicht aufgegeben, aber diesem doch Grenzen gesetzt wurden. Es muss mit der Budapester Frühneuzeithistorikerin Katalin Péter festgehalten werden, dass das Beziehungssystem der Gesellschaft im historischen Ungarn trotz der staatlich dreigeteilten und konfessionell mehrgeteilten Lage erhalten blieb und eine Konfessionalisierung, wenn überhaupt, nur sehr spät erfolgte.¹⁰ Aber auch eine verspätete „gegenreformatorische“ Bestrebung Karls VI. und Maria Theresias sowie die Verstärkung des Katholizis-

behandeln literatur-, religions- und geisteswissenschaftliche sowie mentalitäts- und kulturhistorische Themen.

- ⁸ Vgl. dazu István Bitskey, Katholische Reform und Gegenreformation in Ungarn. Ein Bericht über neuere Forschungen, in: *Historisches Jahrbuch* 125 (2005), 395–412, der zugleich auf die Rolle der im „westlichen“ Ausland erfolgten Forschungen hinweist.
- ⁹ Wolfgang Reinhard, „Konfessionalisierung“ auf dem Prüfstand, in: Joachim Bahlcke/Arno Strohmeyer (Hgg.), *Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur*, Stuttgart 1999, 79–88; András Forgó, A kései konfesszionalizáció magyarországi jellegzetességéről [Über die Merkmale der ungarischen Spätkonfessionalisierung], in: *Korall* 57 (2014), 92–109, bes. 92f.
- ¹⁰ Katalin Péter, A felekezetek felett álló Magyarország a reformáció után [Das überkonfessionelle Ungarn nach der Reformation], in: Pál Attila Illés (Hg.), *Felekezeti és identitás Közép-Európában az újkorban, Piliscsaba-Budapest 1999*, 9–25.

mus konnten an der Tatsache der Mehrkonfessionalität nichts verändern. Nichtsdestotrotz bleibt es lohnend, die Fragestellungen der Konfessionalisierungsforschung als ein innovatives, „mitlernendes“ Mittel¹¹ anzuwenden wie auch ihre Themenfelder zu prüfen, wie etwa die Modernisierungspotentiale der Konfessionen oder die Rolle der Konfessionen in den politisch-sozialen Formierungsprozessen.¹² In Rumänien kam es zu einer solchen Überprüfung von Thesen und Fragen des Konfessionalisierungsparadigmas 2008.¹³ Die Mitherausgeberin des Klausenburger Tagungsbandes, die Historikerin Maria Crăciun, widmet ihre Aufmerksamkeit seit Jahrzehnten der Ausformung der konfessionellen Identitäten in Siebenbürgen.¹⁴ In Ungarn öffnete sich vor allem die „katholische Seite“ der historischen Forschung dem Konfessionalisierungsparadigma.¹⁵ Der Kirchenhistoriker Péter Tüsor an der Katholischen Péter Pázmány Universität in Piliscsaba adaptiert in seinen Arbeiten und Universitätslehrbüchern vor allem die Forschungsergebnisse von Wolfgang Reinhard über die Ausformung der konfessionellen Großgruppen.¹⁶

In unserem Band über die Reformierten wie auch in dem hier vorliegenden Band über die Evangelisch-Lutherischen im historischen Ungarn greifen wir Fragen der Zeeden'schen Neuperspektivierung

- ¹¹ Vgl. dazu Andreas Holzem, Der „katholische Augenaufschlag beim Frauenzimmer“ (Friedrich Nicolai) – oder: Kann man eine Erfolgsgeschichte der „Konfessionalisierung“ schreiben?, in: Thomas Brockmann/Dieter J. Weiß (Hgg.), *Das Konfessionalisierungsparadigma. Leistungen, Probleme, Grenzen*, Münster 2013, 127–164.
- ¹² Gábor Kármán, A konfesszionalizáció hasznáról és káráról: Egy paradigma margójára [Über den Vorteil und den Nachteil der Konfessionalisierung: Ranbemerkung zu einem Paradigma], in: Anikó Lukács, *Felekezeti társadalom – felekezeti műveltség*, Budapest 2013, 27–40.
- ¹³ Themenheft der Zeitschrift *Studia Universitatis „Babeş-Bolyai“*. *Historia* 53 (2008), hg. von Maria Crăciun und Sorin Mitu. Zu den Autoren gehören u. a. Edit Szegedi und Krista Zach.
- ¹⁴ Vgl. u. a. Maria Crăciun/Ovidiu Ghitta/Graeme Murdock (Hgg.), *Confessional identity in East-Central Europe*, Aldershot u. a. 2002.
- ¹⁵ Hinzuweisen sind auf Arbeiten des 2005 verstorbenen Frühneuzeithistorikers István György Tóth und des Frühneuzeithistorikers und Leiters der „Ungarischen Akademie in Rom“, Antal Molnár. Zu ihren Arbeiten und zur Forschung in Ungarn im Allgemeinen vgl. Bitskey (wie Anm. 9).
- ¹⁶ Vgl. u. a. Péter Tüsor, *Felekezetszerveződés a kora újkorban* [Konfessionsbildung in der Frühen Neuzeit], in: *Vigilia* 73 (2008), 12–18. Vgl. auch seine 2011 vorgelegte Habilitationsschrift über die Tätigkeit des Graner Erzbischofs, Kardinal Péter Pázmány, Primas der ungarischen katholischen Kirche unter dem Haupttitel „Katholikus konfesszionalizáció Magyarországon“ [Katholische Konfessionalisierung in Ungarn], in Buchform: Pázmány, a jezsuita érsek [Pázmány, der Jesuiten-Erzbischof], Budapest–Róma 2016; András Forgó/Barnabás Guitman/Péter Tüsor (Hgg.), *Katholikus konfesszionalizáció a kora újkori Magyarországon. Digitális kiadású egyetemi tankönyv* [Katholische Konfessionalisierung. Elektronisches Universitätslehrbuch], Piliscsaba 2014, <http://www.tk.pilisart.hu/>.

der Konfessionen als kulturprägende Kraft wie auch die von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling ausgearbeitete These der Modernisierungskraft der Konfessionssysteme auf – wobei unter Modernisierung nicht Säkularisierung verstanden wird. Beide Fragestellungen betrachten wir durch eine längerfristig angelegte Perspektive, und zwar vom Reformationsjahrhundert bis zum Untergang des historischen Ungarn.

Der vorliegende Band gliedert sich in sechs Teile. In ihnen werden Themen wie Reformation, Konfessionsbildung, Konfessionskultur, die in der Gesellschaft eingenommene Stellung der Evangelisch-Lutherischen und die Erinnerungskultur an ausgewählten regionalen Beispielen bzw. ethnischen Gruppen der viersprachigen – deutschen, slowakischen, slowenischen und ungarischen – evangelisch-lutherischen Konfessionsgemeinschaft im historischen Ungarn und Siebenbürgen beleuchtet.

Im ersten Teil des Bandes werden unter dem Titel REFORMATION, KONFESSIONSBILDUNG UND KIRCHENVERFASSUNG die Reformation und der Konfessionsbildungsprozess in Siebenbürgen und im historischen Westungarn bzw. die Ausbreitung und Organisierung der Evangelisch-Lutherischen in Südungarn dargestellt.

VOLKER LEPPIN behandelt in seinem Beitrag die Zeit nach der Verbreitung von Luthers kirchenreformatoren Lehren in Siebenbürgen, die 1540er- und 1550er-Jahre, als es nach der Adaption von verschiedenen Vorbildern, etwa aus dem oberdeutschen Raum, zu den Entscheidungen über die Wittenberger konfessionelle Orientierung in Siebenbürgen und bei den Siebenbürger Sachsen gekommen war. Er zeichnet bei diesem Ausdifferenzierungsprozess auch dessen spezifisch siebenbürgisch-sächsische Verlaufsform nach, wonach in Siebenbürgen die Scheidung zwischen Philipp Melanchthon und Jean Calvin früher und deutlicher einsetzte als etwa in Kursachsen. Leppin argumentiert damit, dass die Melanchthon-Schüler aus Siebenbürgen die Lehre Philipps Melanchthons „lutherischer“ auslegten als die Wittenberger selbst. Die konfessionelle Abgrenzung des siebenbürgischen Luthertums stand zwar auf melanchthonischer Basis, doch ist bei ihr eine der *Confessio invariata* entsprechende Ausrichtung zu erkennen, was sich neben der Nennung von Martin Luther vor allem in der von Johannes Brenz als Referenz bemerkbar macht. Diese klare Ausrichtung erklärt auch, warum die Siebenbürger Lutheraner ihren eigenen Weg jenseits der Religionsstreitigkeiten im Heiligen Römischen Reich gehen konnten.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass im Donau- und Karpatenraum heute, ganz anders als in der deutschen und westeuropäischen Forschung, schätzungsweise nur wenige Prozent der gesamten Gelehrtenkorrespondenz, gedruckten Bücher und anderer histo-

rischer Quellen aus dem Reformationsjahrhundert zur Verfügung stehen, was eine abschließende Bewertung der Verbreitung und Ausformung der reformatorischen Richtungen noch nicht erlaubt. Allerdings wurde von der Forschung eindeutig ausgearbeitet, dass im Donau- und Karpatenraum Humanismus und Reformation als dasselbe Programm verstanden wurden. Auf diesen beiden Schienen verliefen auch die regen Kontakte zu den mittel- und oberdeutschen sowie schweizerischen Zentren. Hierin ist auch ein Grund dafür auszumachen, warum die konfessionelle Richtungsfrage bei den siebenbürgischen Lutheranern erst in den 1550er-Jahren dringlich wurde.

EDIT SZEGEDI definiert in ihrem Beitrag den siebenbürgischen Weg in theologischer Hinsicht als eklektisch und in sprachlich-ethnischer Beziehung als heterogen. Diese Tatsachen werden neben den spezifisch politischen Verhältnissen in Siebenbürgen als Ursachen für eine lange und widerspruchsvolle konfessionelle Identitätsbildung der Lutheraner ausgemacht. Unter dem Druck der fürstlichen Einmischung in die Verfassung Siebenbürgens und die Privilegien der Städte Anfang des 17. Jahrhunderts kam es bis 1615 zur lutherischen Bekenntnisbildung – eine Tatsache, die auf den ersten Blick eher die Konfessionalisierungsthese belegt. Doch im Fürstentum Siebenbürgen, wo – anders als im römisch-deutschen Reich – die Entscheidung über die konfessionelle Zugehörigkeit bereits im 16. Jahrhundert dem Bereich der fürstlich-staatlichen Befugnisse entzogen wurde, haben sich die ethnisch-ständischen Gemeinschaften frei für die eine oder die andere theologische Lehre entscheiden können. Um die Privilegien wie die konfessionelle Selbstbestimmung zu bewahren, erfolgte bis 1615 eine „orthodoxe Wende“, die lutherische Bekenntnisbildung, nach der man von einer evangelisch-lutherischen Kirche sprechen konnte. Aber auch noch nach 1615 dauerte die innerkirchliche Identitätssuche an. Ursächlich dafür war die kryptocalvinistische Gesinnung in den ungarischen Gemeinden im Burzenland und im Osten des Königsbodens, des Autonomiegebiets der Siebenbürger Sachsen. Die „Lutheranisierung“ dieser Gemeinden erfolgte erst im 17. Jahrhundert. Die theologische Abgrenzung ging mit einer ethnischen Integration einher: Die „Lutheranisierung“ führte also zu einer neuen Verfestigung der ethnischen Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen und nicht umgekehrt, wie in der älteren Forschung immer wieder dargestellt wurde.

ULRICH A. WIEN zeigt in seinem Beitrag das Zusammenspiel der „Nationsuniversität“, dem weltlich-politischen Repräsentativorgan der Siebenbürger Sachsen, mit den kirchlichen Vertretern der Sachsen, den Superintendenten, beim konfessionellen Abgrenzungs- und Identitätsbildungsprozess von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert. Anhand von Kirchenvisitationen untersucht Wien die

Aushandlungspraktiken und -ergebnisse zwischen den weltlichen und kirchlichen Organen und kann feststellen, dass die der Staatsräson geschuldete Position der Nationsuniversität die Oberhand bei konfessionellen Kontroversen gewann und behielt. Die konfessionsinternen Spannungen und Kontroversen nutzten die Vertreter der „Nationsuniversität“, um ihre Vertretungskompetenzen zu erweitern.

In den beiden letzten Beiträgen des ersten Teils werden die Verbreitung der Reformation bzw. die Ausbreitung der Evangelisch-Lutherischen in Grenzgebieten untersucht. Anhand der ausgewählten beiden Grenzgebiete können nicht nur Fragen nach den von der Forschung noch immer unterbelichteten konfessionell-religiösen Kontakt- und Transferzonen im historischen Ungarn gestellt, sondern zugleich darauf hingewiesen werden, dass der Karpaten- und Donauraum aufgrund seiner geographischen und politischen Lage lange Zeit als eine „Drehscheibe“ zwischen Mitteleuropa sowie Ost- und Südosteuropa fungierte.

RUDOLF LEEB untersucht in seinem Beitrag über Reformation und Gegenreformation im 16. Jahrhundert und zu Beginn des 17. Jahrhunderts im historischen Westungarn zunächst die Faktoren der schnellen Verbreitung der lutherisch geprägten Reformation. Er fragt dabei auch nach den aus der Grenzlage der Region resultierenden Besonderheiten. Die Verpfändung eines Großteils der ungarischen Grundherrschaften im nördlichen Gebiet an österreichische Adlige begünstigte nicht nur die schnelle Verbreitung der Reformation, sondern ermöglichte das missionarische Wirken einiger gnesiolutherisch gesinnter österreichischer Adliger unter den Kroaten, die vor der osmanischen Eroberung von ihrem Siedlungsgebiet nach Westungarn umgesiedelt worden waren. Während bei den Kroaten im Norden die Reformation „von oben“ eingeleitet wurde, konnte die Reformation im südlichen Westungarn, das in der Hand ungarischer Grundbesitzer geblieben war und wo die Kroaten nicht das Privileg der eigenen Pfarrerwahl besaßen, auch ohne obrigkeitliche Einwirkung gewisse Erfolge erzielen. Eine von österreichischen Grundbesitzern anvisierte Judenmission blieb dagegen ohne Erfolg. Westungarns Grenzlage zum Heiligen Römischen Reich hat auch konfessionellen Flüchtlingen eine Zufluchtsstätte eröffnet. So zählte Westungarn im 16. Jahrhundert zum letzten Rückzugsgebiet der Flacianer aus den österreichischen Erblanden und im 17. Jahrhundert wiederum zum Einwanderungsgebiet von evangelischen Exulanten aus dem Heiligen Römischen Reich. Entlang der westungarisch-österreichischen Grenze entstand ein intensiver konfessioneller Migrationsraum, indem steirische und niederösterreichische Protestanten in Westungarn Gottesdienste besuchten oder sich durch Pfarrer ihres Glaubens taufen, heiraten und bestatten ließen.

Die konfessionelle Grenzlage wird auch in dem Beitrag von MÁRTA FATA über die evangelisch-lutherischen Donauschwaben in der Batschka und in Syrmien im 19. Jahrhundert thematisiert. Aufmerksamkeit verdienen diese nach dem Toleranzedikt von 1781 in Ungarn eingewanderten, mehrheitlich bäuerlichen Kolonisten nicht nur deshalb, weil sie aus den ungarischen und deutschen Forschungen in der Regel ausgeklammert werden, sondern auch wegen der vernachlässigten Frage nach dem Zusammenhang zwischen freiwilliger Migration und Konfession im 19. Jahrhundert. Die evangelisch-lutherischen Donauschwaben sahen sich ab dem beginnenden 19. Jahrhundert dazu gezwungen, auf die ökonomischen und sozialen Herausforderungen, wie etwa die Bevölkerungszunahme bei gleichzeitiger unveränderter Größe ihrer Höfe, mit der Binnenmigration als Lösungsweg zu antworten. Mithilfe von konfessionellen Netzwerken gründeten die Migranten neue Tochtergemeinden und verbreiteten die evangelisch-lutherische Konfession in einem hauptsächlich von katholischen Kroaten und griechisch-orthodoxen Serben bewohnten Gebiet. Auf diese Weise veränderte sich nicht nur die sprachlich-ethnische, sondern zugleich auch die konfessionelle Zusammensetzung der südungarischen Gebiete. Bei der Bildung neuer Kirchengemeinden stützten sich die Migranten auf die Kirchenverfassung der ungarischen evangelisch-lutherischen Kirche, die den Kirchengemeinden weitgehende Autonomie einräumte. Wo diese sich jedoch, vor allem wegen der niedrigen Zahl der Migranten, als Nachteil erwies, erweiterten sie den Aktionsradius der Gemeinden durch den protestantischen Zusammenschluss.

Im zweiten Teil des Bandes werden Fragen der evangelischen BILDUNG UND GELEHRSAMKEIT in den Mittelpunkt gerückt. Gilt für Deutschland die Feststellung des Kirchenhistorikers Bernd Moeller, „ohne Buchdruck keine Reformation“, so müsste dies für Ungarn so lauten: ohne Buchhandel und *peregrinatio academica* keine Reformation. Freilich gehörten auch im historischen Ungarn und Siebenbürgen die Werke der Reformatoren Luther und Melanchthon zu den allgemein verbreiteten Büchern. Doch wie ISTVÁN MONOK in seinem Beitrag anhand der ungarländischen städtischen, adligen und schulischen Bücherverzeichnisse aus dem 16. und 17. Jahrhundert feststellen kann, waren Melanchthons Werke eindeutig weiter verbreitet und somit bekannter als die des ‚Vaters‘ der Reformation selbst. Der Befund belegt ein weiteres Hauptmerkmal der ungarischen Reformation, dass sie nämlich stark durch die Rezeption der Theologie Melanchthons geprägt war. Melanchthons offene, auf philologischen Grundlagen gebaute Sicht, so Monok, stand jenen humanistisch gebildeten Pfarrern und Studenten näher, die im 16. Jahrhundert von der Universität Wien über Krakau nach Wittenberg gelangten. „Dies öffnete auch den Weg für die Rezeption der humanistischen Bildungs-

ideale Melanchthons bei der Adaption seines Schulmodells und erklärt die große Beliebtheit seiner Schulbücher.“

In den Beiträgen von Reinhard H. Seitz und Péter Kónya werden allerdings zwei Bildungseinrichtungen zur Sprache gebracht, die nicht vom melanchthonischen Schulmodell beeinflusst waren: das Gymnasium in Pressburg und das Kollegium in Eperies. Das an Hochschulen arme Königreich Ungarn und das Fürstentum Siebenbürgen waren in der Frühen Neuzeit darauf angewiesen, die von ihnen benötigten akademischen Berufsgruppen im Ausland ausbilden zu lassen oder sie von dort einzuladen.¹⁷ Bei der Gründung von eigenen Bildungseinrichtungen adaptierten die Lutheraner in Ungarn und Siebenbürgen verschiedene Modelle, wobei ihre Wahl oft von bereits bestehenden persönlichen oder sogar ökonomischen Faktoren beeinflusst war.

Die Reformation verstärkte die Verbindungen zwischen dem Donau- und Karpatenraum und dem Heiligen Römischen Reich. Dass diese Beziehungen keineswegs Einbahnstraßen waren, belegt auch REINHARD H. SEITZ in seinem Beitrag anhand der Kontakte zwischen der Stadt Lauingen im Fürstentum Neuburg und der königlichen Freistadt Pressburg, die zugleich Krönungs- und Hauptstadt Ungarns und somit Sitz der Landtage von 1536 bis 1848 war. Das nach den Plänen des Pädagogen und Schulreformers Johannes Sturm an die Lauinger Verhältnisse angepasste Schulmodell wurde auch von den Lutheranern in Pressburg übernommen. Mithilfe eines aus dem Fürstentum Neuburg vom Fürsten nach Pressburg entsandten Rektors sowie eines deutschen Stadtpfarrers konnte in der ungarischen Hauptstadt eine evangelische Kirchengemeinde gegründet bzw. verfestigt werden. Die von Seitz dargestellten Mitglieder der Familie Heuchelin zeigen zugleich, wie selbstverständlich in der Frühen Neuzeit grenzüberschreitende Migration „in einem Raum praktiziert wurde, in dem Menschen durch Sprache und Konfession verbunden waren“.

Die Evangelisch-Lutherischen in Ungarn und Siebenbürgen verfügten bereits seit Mitte des 16. Jahrhunderts über die renommierte Gymnasien, doch ihre Versuche, eine Hohe Schule zu gründen, waren lange ohne Erfolg geblieben. Wie PÉTER KÓNIA in seinem Beitrag über die Gründung und Entwicklung des Kollegiums in Eperies darlegt, haben im Königreich Ungarn 1667 die oberungarischen protestantischen „Stände“ und die königliche Freistadt Eperies gemeinsam ein *gymnasium illustre* mit einer philosophischen und theologischen Ausbildung errichtet. Bei der Gründung spielte neben der Einladung des Gründungsrektors aus Wittenberg die Solidarität der Evangelisch-Lutheri-

¹⁷ Vgl. dazu u. a. die Ergebnisse der von den beiden Herausgebern dieses Bandes besorgten Tagungsbandes: Márta Fata/Gyula Kurucz/Anton Schindling (Hgg.), *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006.

schen in Europa und vor allem die enge Verbindung zu Württemberg und Tübingen eine besondere Rolle. Trotz zahlreicher Rückschläge – bedingt durch die politischen Ereignisse und die für die Protestanten ungünstige Rechtslage im Königreich Ungarn – konnte sich das Kollegium dauerhaft behaupten und als Vermittler neuer protestantischer Bildungsideale in einer von Deutschen, Slowaken und Ungarn bewohnten Region dienen. Im 18. Jahrhundert wurde das Gymnasium zu einer Hochschule ausgebaut und hatte bis 1920 Bestand.

Im Stephansreich, wo die Eigenstaatlichkeit infolge des osmanischen Vordringens nach der Schlacht bei Mohács 1526 bis zur Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert nicht gegeben war, konnte die geistig-kulturelle Teilhabe an Europa nicht zuletzt mithilfe der von Wittenberg ausgehenden Reformation aufrechterhalten, ja sogar intensiviert werden. Wie aus dem Beitrag von EVA KOWALSKÁ und MARKUS GERSTMEIER hervorgeht, spielten Exulanten, die während der Protestantenverfolgung im Königreich Ungarn zwischen 1670 und 1680 ihre Heimat verlassen mussten, eine bedeutende Rolle bei der Rezeption und Vermittlung von neuen reformatorischen Ideen und Bildungsidealen. Die Glaubensflüchtlinge waren wahrscheinlich auch die ersten, die im deutschsprachigen Ausland mit Fragen der persönlichen Frömmigkeit, eines christlichen Lebens und den daraus entstehenden Konsequenzen für das Wesen der Kirche konfrontiert wurden und diese Fragen in ihren Schriften und ihrer Korrespondenz thematisierten. Auch wenn die ungarländischen Exulanten eine insgesamt ambivalente Stellung zum frühen Pietismus einnahmen, waren sie in einen europäischen Kommunikationsraum eingebunden. Dadurch wurden sie in die Lage versetzt, sich an der Entwicklung des frühen Pietismus nicht nur in Ungarn, sondern zugleich im Heiligen Römischen Reich aktiv zu beteiligen.

Neue Gesichtspunkte für die ungarische Pietismusforschung steuert auch LÁSZLÓ SZELESTEI NAGY bei. Er verweist in seinem Beitrag anhand der Analyse der von der älteren Forschung häufig thematisierten Konflikte zwischen orthodoxen Lutheranern und Pietisten Anfang des 18. Jahrhunderts in Ungarn darauf, dass es dabei nicht um wirklich ernsthafte theologische Streitfragen ging. Vielmehr handelte es sich um ein „geographisches“ Problem zwischen den Gebieten mit etablierten Kirchengemeinden und den erst Ende des 17. Jahrhunderts von der osmanischen Herrschaft befreiten Gebieten wie Transdanubien. Dort mussten die aus den pietistischen Zentren nach Ungarn zurückgekehrten Pfarrer unter besonders schlechten Bedingungen eine rege pastorale Tätigkeit ausüben und die schwierigen Aufgaben der Gemeindegründungen auf sich nehmen. Somit blieben die Ziele der inneren Erneuerung der Kirche auch in Ungarn nicht nur Makulatur.

JUDIT BOGÁR widmet sich in ihrem Beitrag den evangelisch-lutherischen Vertretern der *historia literaria* im Königreich Ungarn, die – wie im wissenschaftlichen Kommunikationsnetz der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik in Europa üblich – über ihre eigenen konfessionellen Grenzen hinweg mit allen Gelehrten im Land verbunden waren und über historisch-philologische oder naturkundliche Fragen diskutierten. Der elitären protestantischen Bildungsschicht war auch das starke Selbstverständnis als *Hungari* gemein, also einer staatspatriotischen Identität, die sich über alle konfessionellen, ethnischen, sprachlichen oder gesellschaftlichen Unterschiede rangierend verstand. Mit ihren landeshistorischen, pädagogischen und volksaufklärerischen Schriften, die sich dem gesellschaftlichen Gemeinwohl verpflichtet fühlten, konnten sie sogar die staatlichen Behörden zu gewissen Reformen bewegen und die Unterstützung der katholischen Herrscher gewinnen. Bogár untersucht die Tätigkeit einzelner evangelischer Personen und arbeitet dabei heraus, dass diese Gelehrten nicht nur eine wissenschafts-, sondern auch eine gesellschaftsrelevante Bedeutung für Ungarn im 18. Jahrhundert besaßen.

Im dritten Teil des Bandes unter der Überschrift SPRACHE, KONFESSION UND NATIONSBILDUNG wird der für die Modernisierung der Gesellschaft in Ungarn und Siebenbürgen besonders bedeutsamen Frage nachgegangen, ob und wie die Konfession zu einem Vehikel der ethnischen und nationalen Gruppenbildungsprozesse werden konnte. Wie beeinflusste der mehrkonfessionelle und zugleich multiethnische Charakter der Landesbewohner die neuzeitliche Staatsbildung im Allgemeinen? Und welche Rolle spielten dabei die Evangelisch-Lutherischen im Speziellen?

ZOLTÁN CSEPREGI widmet sich in seinem Beitrag über die Identitätsbildung in der Frühen Neuzeit der Frage, welcher Art das Verhältnis zwischen konfessioneller und ethnischer Zugehörigkeit war. Er beantwortet sie anhand der Untersuchung von Sprachkenntnissen der Landesbewohner und der Übersetzungspraxis reformatorischer Autoren und kommt zu folgenden Ergebnissen: Das 16. Jahrhundert war eine Phase der konfessionellen Offenheit und Unbestimmtheit, als der Zugehörigkeit zu einer der Sprachgemeinschaften eine viel größere identitätsstiftende Kraft zukam als den Konfessionen. Die Landesbewohner beherrschten in der Regel nur die eigene Muttersprache, die Vermittlung unter den Sprachgruppen übernahm das Latein. Auch bei der Übersetzung deutscher reformatorischer Texte etwa ins Ungarische handelte es sich nicht um eigentliche Übersetzungen, sondern viel mehr um freie Formulierungen. Eine der wichtigsten Gründe dafür war der Umstand, dass das Ungarische wie auch die anderen Volkssprachen zu jener Zeit über keine Wissenschaftssprache, und damit auch über keine theologische Terminologie, verfügten. Im

17. Jahrhundert verschob sich der Schwerpunkt in der Identitätsfrage allmählich zugunsten der Konfessionen, was auf die Festigung der konfessionellen Bekenntnisse zurückzuführen ist. Das Trauma der „Trauerdekade“, der offenen Protestantenverfolgung zwischen 1671 und 1681, bildete für diesen Prozess nicht zuletzt deshalb den Abschluss, weil sich die bis dahin enge Zusammengehörigkeit zwischen Lutheranern und Reformierten auflockerte. Damit kann auch für Ungarn ein im Heiligen Römischen Reich und in Europa ähnlich verlaufender Prozess konstatiert werden. Im 18. Jahrhundert war das Beherrschen mehrerer Landessprachen in Gelehrtenkreisen, aber auch darüber hinaus selbstverständlich. Ebenso wurde die Übersetzungskultur in Bildungskreisen gepflegt. Damit trat anstelle der sprachlichen und/oder ethnischen Zugehörigkeit als Hauptmerkmal der Identität die konfessionelle.

In seinem Beitrag über die Slowenen im Übermurgebiet stellt FRANCE M. DOLINAR den Verlauf der Reformation und Gegenreformation bei der zahlenmäßig kleinsten evangelisch-lutherischen Gruppe im historischen Ungarn dar. Er fragt danach, wie die von den innerösterreichischen Landen abgetrennte Entwicklung der ungarländischen Slowenen deren konfessionelle und sprachliche Identität beeinflusste. Obwohl sich die Reformation, zunächst sowohl die lutherische als auch die reformierte, unter ihnen verbreitete, stützten sich die ungarländischen Slowenen nicht nur auf die Übersetzungen in Krain. Sie fertigten eigene Übertragungen aus der deutschen und ungarischen Sprache an. Der Grund dafür ist in dem Unterschied des Dialekts der Slowenen im Übermurgebiet zu der in Krain kodifizierten slowenischen Sprache zu suchen. Unter dem Einfluss der ungarischen Sprache kam es zur allmählichen Normierung und Fixierung einer ungarländischen slowenischen Sprache, der *prekmurščina*. Seit der „Trauerdekade“ der ungarländischen Protestanten ging diese Entwicklung im 18. Jahrhundert mit der Festigung einer eigenen Regionalidentität der ungarländischen Slowenen und zugleich der lutherischen Konfession einher. Denn trotz diverser Rekatholisierungsversuche blieb ein Teil der Slowenen lutherisch. Allerdings waren die so entstandenen konfessionellen Identitäten durch die *prekmurščina* miteinander verbunden, denn auch die katholischen Slowenen übernahmen diese Varietät der slowenischen Sprache. Somit belegen Dolinars Ausführungen auch im Fall der Slowenen die von Csepregi aufgestellten Thesen.

Die folgenden drei Beiträge befassen sich mit der Rolle von Sprache und Konfession bei der Ausformulierung von nationalen Zielen bei den Slowaken. Diese Perspektivierung ist nicht nur darin begründet, dass die Slowaken neben den Deutschen die zahlenmäßig größte Gruppe der Lutheraner im Königreich Ungarn stellten, son-

dern auch in ihrer besonderen Lage, da sie nicht nur konfessionell, sondern auch in ihrer Sprache gespalten waren. Denn während die katholischen Slowaken zunächst die westslowakische Mundart als Kirchen- und Literatursprache verwendeten, orientierten sich die evangelisch-lutherischen Slowaken, die keine eigene Kirchen- und Literatursprache seit der Reformation hervorbrachten, an der *bibličtina*, der Sprache der Kralicer Bibel der tschechischen Protestanten aus dem 16. Jahrhundert.

MÁTYÁS KÉTHELYI legt einen mikrohistorisch vorgehenden Beitrag über die Gründung und Organisation der dreisprachigen Kirchengemeinde in Pest vor. Er spürt der Frage nach, warum die Einheit der infolge des Toleranzedikts im Jahre 1787 gegründeten Kirchengemeinde der lutherischen Deutschen, Slowaken und Ungarn schon bald Risse bekam. Die entstandenen Konflikte, die vor allem aus den sozialen Disparitäten zwischen Deutschen und Slowaken hervorgingen, wollten die Slowaken unter ihrem Pfarrer Ján Kollár etwa durch die Verlegung des Zeitpunktes der slowakischen Sonntagsgottesdienste, eine veränderte Begräbnis- und Abendmahlliturgie nach oberungarisch-slowakischem Muster und der Anstellung eines Slowakisch sprechenden Lehrers ausgleichen. Die eigene Sprache, das Bibeltschechische, sollte nach Kollár als Vehikel bei den Forderungen fungieren. Doch gerade bei der Forcierung des veralteten Bibeltschechischen zeigten sich die Grenzen eines slowakischen Schulterchlusses sowohl in der Gemeinde als auch im überkonfessionellen Dialog mit den katholischen Slowaken.

PETER ŠOLTÉS stellt in seinem Beitrag vier miteinander konkurrierende nationale Konzepte der Slowaken im „langen“ 19. Jahrhundert vor, bei deren Ausformungen der konfessionelle Faktor eine bedeutende Rolle spielte. So war das ethnisch und konfessionell integrative *Hungarus*-Konzept bei der ersten Generation der slowakischen Nationalbewegung – unabhängig von der konfessionellen Zugehörigkeit ihrer Vertreter – bis zum Untergang des Konzepts verbreitet. Für das zweite Konzept über die Stammeseinheit brachen die Evangelischen eine Lanze: Sie hielten an der ethnischen und literarisch-sprachlichen Einheit von Tschechen und Slowaken fest. Das dritte Konzept der slawischen Nation, das von Ján Kollár ausformuliert und eine zeitlang sogar zum Paradigma erhoben wurde, zielte auf eine einheitliche slawische Nation ab. Das Konzept wies jedoch ziemlich paradoxe Züge auf, denn es plädierte für eine eigenständige slowakische nationale Identität, die jedoch durch die gleichzeitige Postulierung einer slawischen Nation in Frage gestellt wurde. In diesem Modell stand gerade durch Kollárs Ansichten die Sprachenfrage im Mittelpunkt der nationalen Identität. Das vierte Konzept des slowakischen Stammes der slawischen Nation ging von katholischer Seite hervor, indem sie gegenüber den evange-

lischen Vorstellungen und dem Bibeltschechischen eine slowakische Schriftsprache kodifizierte, wodurch sie zugleich das Aufkommen einer slowakischen Identität förderte. Die Absonderung der katholischen Mehrheit von der evangelischen Minderheit konnte schließlich durch einen Kompromiss beendet werden, indem eine von beiden Seiten akzeptierte Hochsprache, und zwar von evangelisch-lutherischer Seite normiert, eingeführt wurde. Damit geschah die Überwindung des Konfessionalismus im Interesse der gemeinsamen nationalen Ziele, als deren wichtigstes Mittel die Nationalsprache definiert wurde.

TIBOR PICHLER thematisiert Nation und Modernisierung im vor-märzlichen Diskurs der slowakischen Lutheraner als ein vielgestaltiges Gebilde. Pichler macht die Sprache als dessen zentrales Thema aus und benennt die beiden wichtigsten gesellschaftlichen Akteursgruppen dieses Diskurses: einerseits den ungarischen Adel mit seinem mit ethnisch-politischer Symbolik behafteten Nationalismus und andererseits slowakisch-evangelische Intellektuelle, die einen auf den slowakischen Sprach- und Volksnationalismus fixierten Standpunkt vertraten. Beide Standpunkte werden exemplarisch, am Beispiel des Generalinspektors der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn, Graf Károly Zay, und von Ľudovít Štúr, Publizist und Politiker, gegenübergestellt. Zay gehörte zu jenem Flügel des ungarischen Protestantismus, dem nach preußischem Modell eine protestantische Kirchenunion und die Einführung des Ungarischen als administrative Sprache in der evangelischen Kirche vorschwebten. Štúr wiederum war der Begründer des slowakischen Nationalismus und Schöpfer der modernen slowakischen Schriftsprache und somit wichtige Triebkraft einer „lexikographischen Revolution“. Pichler zeigt auf, wie beide Seiten die Sprachenfrage als nationales Anliegen zur Gewinnung von Volksschichten thematisierten. Außerhalb dieser beiden Positionen kann Pichler auch andere Stimmen im Diskurs ausmachen, so etwa den Standpunkt von Štěpan Launer mit eindeutig slowakischer Identität innerhalb des ungarländischen konstitutionellen Rahmens. Launer stand Zay auch in der Auffassung über den Protestantismus als politische Legitimationskraft näher als Štúr, der im Protestantismus ‚nur‘ innere Werte erkannte.

Die Beiträge von Kéthelyi, Šoltés und Pichler untermauern nicht nur die von Csepregi aufgestellte vierte These über die Wiederaufwertung der Volkssprachen und ethnischen Identitäten im 19. Jahrhundert gegenüber den Konfessionen, sondern belegen auch die stark mitbestimmende Rolle der evangelischen Elite der Slowaken bei der Ausformulierung der slowakischen nationalen Ziele.

Wie dem Beitrag von Pichler ebenso zu entnehmen ist, hat sich der Protestantismus auch in Ungarn seit dem Vormärz mit der liberalen Opposition und ihren politischen Zielen wie bürgerliche Gleichheit,

partizipatorischer Verfassungsstaat und Religionsfreiheit verbunden. BOTOND KERTÉSZ widmet seine Aufmerksamkeit ebenfalls dem Liberalismus, allerdings dem in der ungarischen Forschung bisher kaum beachteten theologischen Liberalismus in dessen Anfängen. Kertész nimmt jene evangelisch-lutherischen Autoren der ungarischen Zeitschrift „Protestantische Kirchliche und Schulische Blätter“ unter die Lupe, die sich mit der theologischen Kategorie der Freiheit in der kirchlichen und schulischen Praxis oder im Gemeindeleben wie auch in politischen Foren auseinandergesetzt haben. Kertész weist nach, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die theologisch liberale Elite mit der liberalen politischen Elite viele Gemeinsamkeiten in ihren fortschrittlichen Zielen aufwies und sie darüber hinaus auch in ihrem Personalbestand miteinander eng verflochten war. Durch diese Tatsache wie auch dank der starken Rezeption des Ideenguts der korporativen und individuellen Freiheit ist es der Kirchenpolitik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelungen, trotz divergierender nationaler Interessen die friedliche Koexistenz der Konfessionen zu sichern.

KRISTA ZACH untersucht in ihrem Beitrag die Bezeichnung „Volkskirche“, die 1897 bei den Siebenbürger Sachsen aufkam, und stellt fest, dass es sich bei den Siebenbürger Sachsen nicht um einen modernisierenden Leitbegriff im Sinne von Friedrich Schleiermacher handelte. Vielmehr war Volkskirche zunächst ein Gegenentwurf zur staatlichen Vereinnahmung der Kirche durch die habsburgische Zentralmacht. Nach der politischen Union Ungarns und Siebenbürgens 1867 besetzten die Siebenbürger Sachsen jenen autonomen Bereich, den der moderne ungarische Nationalstaat den Minderheiten einräumte. Die Bezeichnung wurde zu einem Geleitwort, das die ‚Volks- und Glaubensgemeinschaft‘ zusammenfasste, und lieferte somit ein griffiges Identitätsnarrativ für die Gruppe.

Die Kirche lebte schon immer in der Gemeinde vor Ort. Das Gemeindeleben fand in den Kirchengebäuden statt, die ihm mit ihrer Architektur und der Inneneinrichtung ihrer Räumlichkeiten nicht nur den Rahmen gaben, sondern zugleich Ausdruck konfessioneller Identitäten und örtlicher Traditionen waren. Das tägliche Gemeindeleben wurde auch von Gebet- und Gesangbüchern und der Liturgie begleitet und mit dem Dienst für andere Gemeindemitglieder ausgefüllt. Im vierten Teil des Bandes werden einige Aspekte dieser vielfältigen ERSCHEINUNGSFORMEN DES KIRCHLICHEN LEBENS dargestellt.

GYULA PÁPAY gibt einen Einblick in die Tätigkeit von Jakob Lucius d. Ä., einem aus Siebenbürgen stammenden Drucker, der im Reformationsjahrhundert in Wittenberg und Rostock wirkte. Als Zeichner gehörte er zum Kreis um Lucas Cranach d. J. und machte sich nicht nur als Bibelillustrator, sondern auch als Formschneider einen Namen. Mit

seinem Verfahren der Klischeeherstellung revolutionierte er den Bildruck und wandte es bei seinen eigenen Bibelillustrationen an. Er war sowohl für deutsche als auch ungarländische Druckereien tätig und zählte somit zu jenen, in diesem Band von Reinhard H. Seitz vorgestellten Migranten der Frühen Neuzeit, die grenzüberschreitend agierten.

MÁRTA FATA gibt in ihrem zweiten Beitrag einen Abriss der protestantischen Kirchenbautypen des 17. und 18. Jahrhunderts im Königreich Ungarn. Sie stellt Artikular-, Hecken- und Toleranzkirchen im Zusammenhang mit der sich verändernden Rechtslage der Protestanten in Ungarn und mit den Bauvorschriften für ihre Kirchen vor.

BÉLA LÁSZLÓ HARMATI behandelt in seinem Aufsatz die in der ungarischen kunsthistorischen Forschung weitgehend vernachlässigten evangelischen Kanzelaltäre in der Region Transdanubien. Er kann vier Typen dieser in einer kurzen Zeitspanne, vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, angefertigten Altäre ausmachen und ihnen trotz Parallelen zu den deutschen Kanzelaltären eigenständige Merkmale zuschreiben. Harmati streift auch die Emporenbilder in den untersuchten evangelischen Kirchen und stellt fest, dass diese vor allem in den donauschwäbischen Gemeinden auf Gegenliebe gestoßen sind.

GABRIELLA H. HUBERT geht in ihrem Beitrag der Entwicklung der lutherischen Gemeindegesangbücher nach und untersucht die Frage der gegenseitigen Einflüsse der protestantischen Gesangbücher über die sprachlichen und konfessionellen Grenzen hinaus. Infolge der fehlenden Deutschkenntnisse und der mangelnden Übersetzungspraxis wurden im 16. Jahrhundert deutsche Lieder weder in ihren Texten (noch in ihren Melodien) in nennenswerter Zahl rezipiert. Das ungarische Kirchenlied nahm eine eigenständige Entwicklung. Die ersten Gesangbücher mit ungarischen Liedern waren in ihrem Programm gesamtprotestantisch, erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts wurden für die eigene Konfession gedachte Bücher gedruckt. Doch auch gesamtprotestantische Gesangbücher wurden im 17. Jahrhundert bis zur „Trauerdekade“ verlegt. Erst danach änderte sich die Lage, indem eine neue Gesangbuchvariante mit Kirchenliedern erschien, die aus dem Deutschen ins Ungarische übersetzt worden waren. Die Übersetzung deutscher Kirchenlieder wurde sogar zum Zeichen der Zugehörigkeit zur lutherischen Konfession. Mit ihren Ergebnissen untermauert auch Hubert die von Csepregi in seinem Beitrag aufgestellten Thesen.

TÍMEA BENKÓ befasst sich mit der Zeit von Joseph II., die ein neues Zeitalter für die Protestanten in der Habsburgermonarchie einläutete. Allerdings betrafen die Reformen des Kaisers mit dem Toleranzedikt von 1781 nicht nur die Rechtslage der Protestanten als Kirchengemeinschaften bzw. die Lage der Protestanten als Bürger in einer

von Joseph II. modernisierten ständischen Gesellschaft. Joseph II. strebte gerade im Sinne der Modernisierung eine Vereinfachung und Rationalisierung des kirchlichen Lebens und eine Vereinheitlichung der einzelnen Konfessionskulturen innerhalb seines Reiches an. Dazu gehörten auch der Versuch, den lutherischen Gottesdienst zu vereinheitlichen und eine gemeinsame Agenda in der Gesamtmonarchie auszuarbeiten. Eine solche Agenda blieb jedoch aus, 1788 wurde sie lediglich für die österreichischen Erblande eingeführt. Auch in diesem Fall zeigte sich somit, dass Diversität ein konstituierendes Merkmal der Habsburgermonarchie war und blieb.

Das soziale Engagement des Pietismus, unter anderem die daraus erwachsene karitative und diakonische Tätigkeit im 19. Jahrhundert, entfaltete sich auch in den Städten Ungarns und rief nachhaltige Veränderungen in der Gesellschaft und Politik hervor. JULIA KRÄMER-RIEDEL stellt in ihrem Beitrag die Einflüsse des württembergischen Pietismus anhand des Wirkens von Maria Dorothea von Württemberg dar. Durch ihre Heirat 1819 mit dem österreichischen Erzherzog Joseph, Stellvertreter des österreichischen Kaisers in Ungarn, war die Württembergerin zur Palatinessa von Ungarn avanciert. Von Württemberg brachte sie das Gedankengut eines sozial-karitativ ausgerichteten Pietismus mit nach Ofen. In der Ofener Burg wurden anstelle von rauschenden Bällen Bibelstunden und interkonfessionelle Gespräche abgehalten, bei denen etwa über die Bekämpfung von Armut und sozialem Elend oder über das gemeinsame Vorgehen aller Protestanten debattiert wurde. Mit der Förderung der Drucklegung von Erbauungsbüchern und karitativen Institutionen sowie pädagogischen Anstalten ging Maria Dorothea mit eigenem Beispiel voran, weshalb sie durchaus als eine „Mitbegründerin der ungarischen Sozialfürsorge“ bezeichnet werden darf.

Die Beiträge des Bandes dokumentieren eine rege Kommunikation zwischen Württemberg und dem historischen Ungarn in der Zeit vom 16. Jahrhundert bis 1918 – eine Tatsache, die in der Forschung bisher unterbelichtet blieb. Als wichtige Aspekte dieses Austausches sind zu nennen: die *peregrinatio academica* der ungarländischen und siebenbürgischen Studenten an die Universität Tübingen und im Evangelischen Stift, die von den württembergischen Herzögen praktizierte konfessionelle Solidarität gegenüber den Protestanten in Ungarn oder die Auswanderung evangelisch-lutherischer Württemberger nach Ungarn nach dem Toleranzedikt von 1781.

Im fünften Teil des Bandes werden unter dem Titel LUTHER-RELIQUIEN, REFORMATIONSJUBILÄEN UND -DARSTELLUNGEN ausgewählte Dokumente und Objekte in Bild und Text dargestellt, welche die Erinnerung an Martin Luther und die Reformation im Donau- und Karpatenraum wachhielten. In einem Beitrag von MIKLÓS CZENTHE

und MÁRTA FATA wird zunächst das im Evangelischen Landesmuseum in Budapest aufbewahrte Testament von Martin Luther thematisiert. Geschildert werden der Weg des Testaments nach Ungarn und jene beiden Personen, die sich um Erhalt und Bekanntmachung des Testaments im 19. Jahrhundert verdient gemacht haben.

Es folgt die Beschreibung von elf Artefakten durch MÁRTA FATA, BÉLA LÁSZLÓ HARMATI, EMESE TÖMÖSVÁRI und ÁGNES ZIEGLER, welche die Erinnerung an Luther, die Reformation und deren Jubiläen auf eine besondere Art und Weise bewahrt haben. Schon bei der Recherche fiel auf, dass die bildliche Darstellung des Reformators in der Memorialkultur der Evangelisch-Lutherischen im historischen Ungarn und Siebenbürgen unterrepräsentiert ist. Im Heiligen Römischen Reich diente Luthers Porträt bei der Durchsetzung der Reformation als Instrument der Bildpropaganda, später dokumentarischen oder lehrhaften Zwecken. Wahrscheinlich gab es auch auf dem Gebiet des Stephansreiches solche Darstellungen. Das belegt auch das bisher nachweislich älteste erhalten gebliebene Doppelporträt Luthers und Melanchthons in dem *Codex chronologicus* aus der Zeit gegen Ende des Reformationsjahrhunderts. Doch anscheinend gab erst das 300-jährige Jubiläum, das 1817 in der gesamten Habsburgermonarchie frei begangen werden konnte, einen ersten Anstoß in den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Ungarn, Luther-Bildnisse anfertigen zu lassen. Die geographische Konzentration der Nachrichten über solche Bildnisse auf die von Deutschen bewohnte Zips lässt den Schluss zu, dass die deutschsprachigen Lutheraner als Begründer einer spezifischen ikonographischen Tradition der Luther-Memoria im Donau- und Karpatenraum angesehen werden können. Untermauern lässt sich diese Annahme auch durch die einfachen Luther-Darstellungen an Kirchenemporen wie in der donauschwäbischen Gemeinde Murga oder an der von einem ungarndeutschen Tischler in Nagyvácszony angefertigten Luther-Truhe. Ein weiterer Beleg für die besondere Affinität der Deutschen in Ungarn zu den Luther-Darstellungen sind auch die (heute nicht mehr erhaltenen) lebensgroßen Luther-Statuen in den donauschwäbischen Gemeinden Neu-Pasua und Jarek, nachweislich die ersten im Donau- und Karpatenraum.

Schließlich wird unter dem Titel LUTHER UND DIE EVANGELISCH-LUTHERISCHEN IM DONAU- UND KARPATENRAUM der Beitrag von KARL W. SCHWARZ abgedruckt. Schwarz geht auf die Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen in Österreich, der Slowakei und Ungarn ein. Dabei spannt er den Bogen von der Ausgangslage der evangelischen Landeskirchen in den einzelnen Gebieten der Habsburgermonarchie über protestantische Reichskirchenpläne am Wiener Hof im 19. Jahrhundert, die 1819 gegründete Protestantisch-Theologische Lehranstalt in Wien und den Österreichischen Staatsvertrag 1955 bis

hin zu kirchlichen Netzwerken der Gegenwart, die um einen Ausgleich der Konfessionen bemüht sind. Besonders verweist Schwarz dabei auf die internationale „Charta Oecumenica“ von 2001 und das Programm „Healing of memories“, die in Konfliktsituationen einen Beitrag zur Verständigung leisten.

Der hier vorgelegte Tagungsband zum Luthertum in Ungarn und Siebenbürgen verweist auf einen Raum, der durch seine ethnische und religiöse Vielgestaltigkeit geradezu prädestiniert erscheint, alte Paradigmen zu überprüfen und neue theoretische Ansätze empirisch zu erproben. Es ist nur zu hoffen, dass die hier abgedruckten Beiträge einen Anstoß dazu geben werden. Ebenso zu hoffen ist, dass die Beiträge die allgemeine Diskussion beleben können. Gerade im Gedenkjahr der lutherischen Reformation 1517/2017 und angesichts einer intensivierten Debatte über die Identität Europas und der Europäer muss die historische Betrachtung der Konfessionsgeschichte als zentrales Beispiel der Pluralisierung in Neuzeit und Gegenwart gesteigerte Aufmerksamkeit finden.



Herzlich zu danken ist allen Autoren des Bandes, der Gerda Henkel Stiftung, dass sie die Tagung im Jahre 2012 gefördert und somit den vorliegenden Sammelband ermöglicht hat, der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e. V. – vor allem deren Vorsitzendem Prof. Dr. Peter Walter –, der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft, deren Präsidenten Prof. Dr. Bernd Engler, Rektor der Eberhard Karls Universität Tübingen, für die Finanzierung des Bandes sowie dem Aschendorff Verlag, insbesondere dem Verlagsleiter Dr. Dirk Paßmann, für die gute Zusammenarbeit. Herzlich danken die Herausgeber auch allen Mitarbeitern der verschiedenen Landesinrichtungen und Photographen im In- und Ausland sowie jenen Pfarrern evangelischer Kirchengemeinden in Österreich, Rumänien, der Slowakei, Slowenien und Ungarn, die mit ihren Informationen unseren Band bereichert haben. Unser Dank gilt nicht zuletzt auch Markus Gerstmeier, M.A., für seine Mitarbeit bei der Redaktion des Sammelbandes, Thomas Busch, M.A., Dr. des. Dennis Schmidt, M.A., und Stefan Zeitler, M.A., für die Korrekturarbeiten sowie den studentischen Hilfskräften am Tübinger Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Nicole Jundt und Fabian Wex, M.A., für ihre Arbeit bei der Anfertigung der Verzeichnisse.

Reformation, Konfessionsbildung und Kirchenverfassung